

Auszüge aus der Diskussion

1. Block: Zur Pathologie der Liturgiereform

Schilling: Als die Liturgiereform realisiert wurde und damals am 1. Adventssonntag die Meßfeier in der neuen Form gehalten wurde, habe ich mich fürchterlich geärgert, und zwar zum einen darüber, daß die meisten Pfarrer, die ich kannte, über diesen Termin hinwegschlitterten oder so taten, als ob gar nichts passiert wäre. Sie haben alles gemacht, was in den neuen Ritualien stand. Innerlich tangiert hat es sie überhaupt nicht. So systemhörig, wie sie vorher waren, waren sie auch nachher. Das ist m.E. eine Bestätigung des Verdachts von Herrn Lorenzer, daß hier zumindest unterschwellig systemstabilisierende Mechanismen auch nach der Liturgiereform bei den Geistlichen funktionieren. Das gilt zumindest für die vielen Pfarrer, die einfach administrativ das Neue vollzogen. Im gleichen Zeitraum kam ich selber ins Gedränge. Ich hatte die Liturgiereform eigentlich begrüßt. Sie war die Erfüllung dessen, was J.M. Sailer bereits vor über 150 Jahren gefordert hatte. Ein Traum ging in Erfüllung! Doch dann, als die erste Praxiserfahrung kam - da lagen dann fünf bis sechs Bücher auf dem Tisch. Noch nichts war stabil; alles war unerprobt. Da hatte ich begriffen, was die alte Liturgie war. Ich ertappte mich dabei, daß ich begann, der alten Liturgie nachzutruern. Da kam ich mir ganz komisch vor, als ob ich nun wider bessere Einsichten das Alte aus Gründen, die ich gar nicht durchschaute, plötzlich wieder gut finden würde. Nach weiteren fünf Jahren ist mir allmählich klar geworden, was in der Zeit, als die neue Liturgie hier eingeführt worden ist, nicht passierte, nämlich: Trauerarbeit ist in dieser Kirche nicht geleistet worden! Und nun kommt die Wieder-

kehr des Verdrängten und nicht Betraueren und nicht wirklich Durchgearbeiteten. Bei der Lektüre des Buches von Lorenzer habe ich diese Trauerarbeit für mich ein Stück weit nachvollziehen können; das war für mich sehr hilfreich. Ich finde, für mich gesprochen: Wir haben das, was damals geschah, nicht durchgearbeitet, seelisch nicht verkraftet. Die Tatsache, daß die neue Liturgie verordnet worden ist und von vielen so empfunden und nachvollzogen wurde, ist ein Manko; das büßen wir jetzt ab. Gestorben ist für mich damals eine Liturgie, mit der ich groß geworden bin und die sich eng mit meiner Lebensgeschichte verbunden ist. Sie war plötzlich weg, tot. Und daran haben wir nicht genug gearbeitet.

Lorenzer: Eine kleine Bemerkung dazu: Das, was ich kritisiere, ist ja kein von der Kirche ausgesonnener Prozeß. Was ich analysiere, ist, daß anläßlich eines notwendigen oder sonstwie zustande gekommenen Umstellungsprozesses dieser allgemeine Prozeß in den liturgisch-kirchlichen Bereich eingedrungen ist. Es handelt sich um den alten Prozeß des Kampfes gegen das Bildhafte, gegen den Traum, gegen die Phantasie zugunsten einer Durchsichtigkeit, die eben nicht abstreifen kann, daß sie eine enge Verbindung mit der Instrumentalisierung und Verrechnung unseres Lebens hat. Meine Behauptung ist, daß hier etwas passiert ist, was auch "draußen" der unerbittliche Zugriff des "Zeitgeistes" ist, nämlich die Beseitigung des Widerständig-Traumhaften-Phantasievollen, das hier in alten, meinetwegen verquollenen und dunklen Bildern und in Gesten, in Bewegungen enthalten war und mit der leiblichen Matrix unseres Erlebens korrespondierte.

Stenger: Ich habe mir über den Zusammenhang zwischen den Symbolsystemen (z.B. der Liturgie) und den Personen, die mit diesen Symbolsystemen umgehen, Gedanken gemacht, d.h. über die "symbolische Kompetenz". Während der Ausbildung wird nahezu ausschließlich der Umgang mit "diskursiven Symbolen" eingeübt, der bewußte Umgang mit "präsentativen Symbolen" jedoch wird völlig vernachlässigt. In meiner Dissertation über die Theologenausbildung habe ich folgende Forderung aufgestellt: "Zweierlei wäre notwendig: Einmal, daß in der Darbietung des Wissens selbst der Bildschwind behoben wird; zum anderen, daß der Zugang zu den Bildern dem künftigen Seelsorger erschlossen wird. Dies muß parallel zur wissenschaftlichen Ausbildung geschehen. Denn ein bloß passiver, hinschauender Umgang mit Bildern und Symbolen genügt nicht. Sie müssen menschlich durchlebt und aktiv aufgenommen werden. Dazu bedarf es einer Anleitung" (Wissenschaft und Zeugnis, Salzburg 1961, 218). Heute sage ich, daß dies nicht parallel zur wissenschaftlichen Ausbildung geschehen müßte, sondern im Rahmen der wissenschaftlichen Ausbildung. Es ist ein Notstand, daß während der Ausbildung der Theologen der Bereich der Sinne und der Leiblichkeit keine Beachtung findet und deshalb unkultiviert bleibt. Z.B. ist der Umgang mit der Kunst nur ein zur Not zugelassenes Hobby. Ein Qualitätsgespür gegenüber Schöpfungen der bildenden Kunst, gegenüber dem Kirchenraum, gegenüber dem Liedgut und der Musik wird nicht entwickelt, sondern dem Belieben und dem Geschmack des einzelnen überlassen. So entsteht ein Defizit an "ästhetischer" Kompetenz, das die oft geringe pastorale Kompetenz mitverursacht.

Auf die Frage nach seiner Einschätzung des Verhältnisses der Kirche zur Demokratie antwortet Lorenzer:

Meine These ist noch aggressiver, nämlich daß die Liturgiereform an die Stelle einer Demokratisierung der Kirche getreten ist. Die Beseitigung des Barocken und des Gepräges fürstlicher Machtentfaltung ist eine Modernisierung, die die Demokratisierung an einen Punkt bringt, der merkwürdigerweise gar nicht mehr problematisch ist. Nicht das ist der Punkt, daß das Verschwinden der fürstlichen Thronassistenten aus der Umgebung des Papstes als Zeichen der Demokratisierung zu werten wäre; sondern die Demokratisierung läge etwa in der Beseitigung des Zentralismus, in einem anderen Umgang mit dem Problem der Gewissensfreiheit oder auch in der echten Absage an das Staatskirchentum. Dieses würde das Zusammenleben christlicher und nichtchristlicher Bevölkerungsanteile im Sinne einer Demokratisierung erst ausmachen.

Ich würde auch der These nicht zustimmen, die Liturgiereform habe eine scheindemokratische Spielwiese eröffnet. Vielmehr bin ich der Meinung, daß es sich sogar darin um einen sublimen Prozeß des In-den-Griff-Nehmens handelt. In aller Schärfe: Die Einführung der Volkssprache heißt nur, daß alle Teilnehmer unmittelbar in eine Auseinandersetzung einbezogen werden, bei der im Sinne eines Kollektivmonologs jeder zu sagen und zu tun hat, was vorgeschrieben ist. Damit verschwindet das spielerische, freiheitliche Moment zugunsten eines ständigen Aufmerksam-sein-Müssens. Mit dem Stichwort der Indoktrinierung möchte ich in aller Schärfe das Problem aufwerfen, was es bedeutet, daß ein Mensch heute überall zuhören und verstehen muß, während ihm früher in der Messe vieles unverständlich war und blieb. Das halte ich eben für unsere gesamte kulturelle Situation für charakteristisch, daß wir mit den Ausläufern eines aufklärerischen Rationalismus zu kämpfen haben und daß dieses Moment des Rationalismus und diese Instrumentalisierung unseres Verstandes eine Entfernung der Individuen von ihren eigenen Bedürfnissen einschließt.